

schmeckt ihr, trotz allem. Sie ist jung, sie hat Hunger, und ich nehme an, die drei Tage mit Peter, an denen sich die Verheißungen der Zukunft gegen die triste Wirklichkeit behaupten mussten, haben Kraft gekostet, Kraft, von der man in diesem Alter noch denkt, man hätte unendlich davon. Aus dem Hotel heraus, auf die Via Veneto, traut sie sich nicht. Das Bündel Lire bleibt unberührt. Als sich der Corso unten auf der Straße belebt, liegt sie bereits im Bett und entwirrt die verschlungenen Linien der barocken Ornamente an der Decke, bis ihr die Augen zufliegen.

Ich frage mich, während ich dies aufschreibe, wann kommt denn nun endlich die angekündigte glücklichste Zeit in ihrem Leben. E.E. schilderte mir die Stationen dieser Reise nach Rom mit genüsslicher Umständlichkeit, als seien es alles nur Hindernisse, vom Schicksal hinterlistig aufgestellt, um am Ende das Glück nur noch glänzender erstrahlen zu lassen.

Das Glück beginnt exakt am vierten Reisetag um elf Uhr vier. Sie hat gerade auf ihre Armbanduhr geschaut und sich zum zehnten Mal an diesem Morgen gefragt, ob sie vielleicht allein zum Frühstück hinuntergehen sollte, als es klopft. Und fast gleichzeitig stürmt Peter ins Zimmer. Auftritt eines Siegers! Er wirbelt sie herum, er drückt sie an sich, er sprudelt Unverständliches, halb italienisch, halb deutsch. „Venividivivenividivici!”

Den Bandwurm muss er ihr erst einmal übersetzen. In einer Bar, in der sie im Vorübergehen ein Frühstück im Stehen einnehmen, Kaffee und ein Stück Gebäck, das unter den Fingern zerbröselt, fragt sie.

„Was hast du da immer gesagt? Das mit den vielen Is, was bedeutet das?“

„Es bedeutet, dass ich zur rechten Zeit nach Rom gekommen bin, dass ich den richtigen Riecher hatte, dass es eine deutsch-italienische Koproduktion geben wird und dass ich derjenige bin, der das zustande gebracht hat.“

Wenn Peter glücklich ist, ist auch sie glücklich. Die Via Veneto, wo Fellini gerade „Das süße Leben“ dreht, die Fontana del Tritone, der Palazzo Barberini, die Plattform des Monte Pincio mit ihrem atemberaubenden Blick über Rom werden für immer zu Metaphern des Glücks. Peter ärmelt sie unter, er pustet ihr eine Locke aus dem Gesicht, er strahlt sie an. Oder sollte ich sagen: Er reflektiert ihr Strahlen. Gleichviel: Sie strahlen sich an. Seine Sternenaugen lassen sie gar nicht wieder los. Sie greift nach seiner Hand und gibt sie nicht wieder frei.

Der Gang durch das Forum Romanum und von da zum Palatin, indem sie brav die von ihrem Reiseführer vorgeschlagene Treppe vom Haus der Vestalinnen nehmen, wird zu einem Parcours der erotischen Annäherung. Jede Berührung, die in Berlin nur Freundschaft und gemeinsames Vergnügen an der Gegenwart gewesen war, bekommt nun Bedeutung, wird zu einem Zeichen sexuellen Begehrens.

„Es entwickelte sich ganz natürlich“, sagte E.E., „wir hatten es beide gewusst, dass in Rom alles anders sein würde als in Berlin.“

Natürlich, in Rom, hatte sie entschieden, sollte es sein, ob es ihr nun bewusst war oder nicht, in Rom wollte sie nicht länger dieses unschuldige junge Mädchen sein, die

Tochter einer alten Freundin, der er die Welt zeigte, in Rom wollte sie eine erwachsene Frau sein wie mit Lucien, wie mit Hanno. Allerdings hatte die Liebe zu Peter ein anderes Gewicht. Sie hatte Luciens Verliebtheit geliebt und Hannos Ergebenheit, aber Peter begehrte sie. Er war der erste Mann in ihrem Leben, den sie wirklich haben wollte, und er blieb auch der Einzige.

„Alles, was nach ihm kam, war nicht mehr der Rede wert“, sagte E.E.

In den Farnesischen Gärten, auf den Stufen von einer Terrasse zur nächst höhergelegenen, wo sie für eine Weile die ermüdeten Beine von sich gestreckt haben, küsst sie ihn zum ersten Mal wie zur Probe, leicht und spielerisch. Im Haus der Livia, in einer von anderen Touristen nicht besuchten Ecke, endlich „richtig“.

„Es war, als hätten wir nie etwas anderes getan“, sagte E.E.

Das finde ich als Psychologe eine zum Nachdenken anregende Bemerkung. Ich werde darauf zurückkommen. Aber als ich ihrer Schilderung lauschte, machte ich mich schon darauf gefasst, dass auch die erste gemeinsame Nacht im Ambasciatori so sein würde: als hätten sie nie etwas anderes getan.

Und so war es.

Sie kehren ins Ambasciatori zurück. Peter schickt sie in ihr Zimmer mit der Auflage, sich auszuruhen und sich danach für das Abendessen hübsch zu machen. Sie lässt sich schicken, sie ruht, weil er es gesagt hat, ja, sie schläft sogar ein und träumt – von der Mami. Ich erfinde das nicht. Sie träumt von der Mami, die im Meer um die Insel

Capri herum auf einem Hai reitet und ruft, dass das ganz leicht sei und Mila solle es nur nachmachen. E.E. hat diesen Traum nie vergessen. An diesem frühen Abend im Ambasciatori vor ihrer ersten Liebesnacht mit Peter deutet sie den Traum im Sinne ihrer Wünsche. Die Mami ist einverstanden mit ihrer Liebe zu Peter. Später im Leben wird sie an diesen Traum denken wie an eine Warnung, nichts zu verlangen, was ihr nicht zusteht.

Sie zieht ihr schönsten Kleid an, eins, das sie mit Peter zusammen auf dem Kurfürstendamm gekauft hat, bürstet ihre Haare, bis ihr die Arme erlahmen, und dann ist Peter auch schon im Zimmer, und diesmal küsst er sie. Sie hängt an seinem Mund, und wenn er aufhören will, verführt sie ihn zu bleiben.

„Wir sollten vorher etwas essen“, flüstert er schließlich an ihrem Ohr, „ich habe im La Cisterna einen Tisch für uns bestellt.“

Das Taxi wartet schon, um sie nach Trastevere zu bringen. Was kann Saltimbocca a la Romana schon sein gegen die Nahrung, die sie aus seinen Küssen saugt! Aber sie fügt sich und genießt die Speisen, als hätte er sie nicht nur für sie ausgewählt, sondern auch eigenhändig zubereitet. Er erzählt ihr, dass La Cisterna eines der ältesten Restaurants in Rom sei und dass es im Keller noch einen Brunnen aus dem 17. Jahrhundert gebe. Auch von diesem Brunnen wie von der Fontana di Trevi geht die Sage, dass man Münzen hineinwerfen muss, um glücklich zu werden. Sie will den Brunnen unbedingt sehen, sie möchte eine ganze Handvoll Münzen hineinwerfen. Erst einmal muss Peter dem Patrone allerdings einige

Scheine zustecken, damit er sie überhaupt hinunterführt. Auf schiefen, abgetretenen Stufen gelangen sie in ein spärlich beleuchtetes Gelass, in dem sie den berühmten Brunnen fast übersehen hätten. Peter muss übersetzen, was der Padrone erklärt.

„Man muss die Münze mit der linken Hand über die rechte Schulter in den Brunnen werfen, das bringt, so der Volksglaube, Glück. Wenn du eine Münze wirfst, kommst du zurück nach Rom. Zwei Münzen führen dazu, dass du dich verliebst. Wenn du drei Münzen wirfst, wirst du ihn auch heiraten.“

Sie sehen einander an. Seine Sternenaugen funkeln, ihr steigt eine Röte ins Gesicht, von der sie sicher ist, dass sie ihm auch bei der schlechten Beleuchtung nicht entgeht. Verlegen wendet sie sich zum Gehen. Sie will zurück ins Ambasciatori. Sofort. Sie will seine Haut an ihrer Haut. Sie will ihn einatmen und nie wieder hergeben. Laut sagt sie:

„Ich bin müde, lass uns zurückfahren.“

Das entspricht dem Code, der sich zwischen ihnen entwickelt hat. Das, worum es wirklich geht, wird nie beim Namen genannt werden. Das Äußerste, was sie über ihre erste Liebesnacht einander sagen, brauchte einen Zuhörer mit genügend Phantasie, um die ganze traurige Geschichte hinter den Worten mitfühlen zu können. Oder das Ausmaß des Glücks der Erlösung, wie man will. Vor allem Peters Geschichte, der schon sein halbes Leben hinter sich hat, ist eine Geschichte des Mangels, während man Mila ja noch die geballten Hoffnungen auf Zukünftiges zuschreiben muss. Sie flüstert ihm am Morgen danach ins Ohr:

„Ich wusste gar nicht, dass es so schön sein kann.“

Und Peter schließt die Augen, drückt sie lange an sich und antwortet:

„Ich glaube, ich habe dreißig Jahre auf dich gewartet.“

Die beiden Sätze sind verbürgt, alles andere ist meiner Phantasie überlassen. Hatten sie Licht an? Ich denke, alles, was Mila wollte, erforderte Dunkelheit, nur hinter den geschlossenen Lidern konnte sie hinabtauchen in den unbewussten Strom ihrer ungestillt gebliebenen Sehnsüchte nach beständiger Körpernähe im Universum von Wärme, Gerüchen und sicherem Gehaltenwerden. Babywonnen. Wenn Sexualität gut ist, weil Liebe im Spiel ist, dann ist sie immer auch das, die lustvolle Erinnerung an die frühe Verschmelzung mit der Mutter. Eins werden mit dem anderen, der die Welt bedeutet. Wo fange ich an und wo die Welt. Ich bin du und du bist ich, wir haben einen gemeinsamen Stoffwechsel, wir teilen einen Gedankenstrom, wir benutzen dieselben Worte, wir lachen und weinen zur selben Zeit.

Ich erhitze mich, weil ich mich erinnere. So war es auch mit Betty. Aber glücklicherweise war ich auch ein Mann, und mit meinem Triebdruck kam die Realität ins Spiel und machte aus einer infantilen, auf Ewigkeit aus seienden Seligkeit einen zeitlich begrenzten Akt mit Anfang und Ende und damit aus zwei miteinander verschmolzenen Wesen wieder zwei selbständige Einzelwesen. Weil das für mich so war, dachte ich, es sei auch für Betty so, aber da täuschte ich mich. Sie blieb im Zustand der teilweisen Verschmelzung mit mir, und das ist ihr schlecht bekommen. Ich denke, dass es Mila genauso ging. Sie

hätte auch gar keinen Zustand der Autonomie gehabt, in den sie hätte zurückkehren können. Ohne es zu wissen, hatte sie nur das Objekt ihrer unbedingten Abhängigkeit gewechselt. Sie brauchte immer eine Sonne, um die sie kreisen konnte. In diesen römischen Tagen ihres Glücks war Peter ihre vollkommene Sonne. Sie war der Mami untreu geworden.

Es ist schon wieder viel zu spät geworden, um noch mit Bettys Wohlwollen rechnen zu können. Schade. Von meinen Erinnerungen an unsere allerersten Nächte könnte sie heute profitieren.